

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels
Landesbischof in Dresden.

und

Dr. theol. Ernst Sommerlath
Professor in Leipzig.

Nr. 8.

Leipzig, 14. April 1933.

LIV. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 53873.

Sellin, Ernst, D., Das Zwölfprophetenbuch übersetzt und erklärt. (Staerk.)

Brandt, Wilhelm, Lic., Neutestamentliche Bibelkunde. (Karner.)

Lohmeyer, Ernst, Das Urchristentum. 1. Buch: Johannes der Täufer. (Michaelis.)

Sickenberger, Joseph, Dr., Die Briefe des heiligen Paulus an die Korinther und Römer. (Oepke.)

Rohr, Ignaz, Dr., Der Hebräerbrief und die geheime Offenbarung des heiligen Johannes. (Oepke.)

Burkitt, F. C., D. Dr., Church and Gnosis. (Schneider.)

Weisweiler, Heinrich, S. J., Die Wirksamkeit der Sakramente nach Hugo von St. Viktor. (Seeberg.)

Vogelsang, Erich, Der angefochtene Christus bei Luther. (Echternach.)

Calvin, Johannes, Psychopannychia. (Bohatec.)

Friedensburg, Walter, Kaiser Karl V. und Papst Paul III. (Clemen.)

Althaus, Paul, Prof. D., Grundriss der Ethik. (Koepp.)

Odebrecht, Rudolf, Dr., Aesthetik der Gegenwart. (Jelke.)

Zeitschriften.

Sellin, Ernst D. (Professor der Theologie in Berlin), **Das Zwölfprophetenbuch übersetzt und erklärt.** 2. und 3. umgearbeitete Auflage. I. und II. Hälfte. Leipzig 1929, 1930, Deichert's Nachf. (D. Scholl). (VIII, 352 S. und S. 354—618 gr. 8.) 14 RM u. 11 RM.

Der Sellin'sche Kommentar bedarf keiner besonderen Empfehlung mehr. Des Verfassers sorgfältige Nacharbeit macht sich durch die ganze Breite des Buches bemerkbar. Was besonders zu loben ist, das ist die **Energie**, mit der S. sich auf Grund erneuten ernsten Durchdenkens der textkritischen und literarischen Probleme selbst korrigiert, auch da, wo er glaubte, den richtigen Weg zum Verständnis einer Prophetenschrift gefunden zu haben. Bei dem Mangel zuverlässiger Kommentare zum Alten Testament und zumal zu dem schwierigen Zwölfprophetenbuch ist die wissenschaftliche Höhe von S.'s Arbeit besonders erfreulich. Sie sei angelegentlichst empfohlen.

W. Staerk, Jena.

Brandt, Wilhelm, Lic., Privatdozent (Münster), **Neutestamentliche Bibelkunde.** Berlin, Furche-Verlag. (264 S. Text und 16 Seiten Schreibpapier gr. 8.) 3.90 RM.

Die vorliegende Bibelkunde will Studenten und Bibel Lesern nicht nur zur ersten Einführung in den Inhalt der neutestamentlichen Schriften dienen, sondern auch als Zusammenfassung ihres Bibelstudiums. Darum gibt sie mit bewusster Ausschaltung aller sog. Einleitungsfragen zwar auch den schematischen Inhalt der neutestamentlichen Schriften, trachtet aber zugleich das Anliegen der Schrift, ihren sachlichen Inhalt hörbar zu machen. So wird der Leser zur Schrift selbst geführt, ohne dass der Eindruck entstehen würde, als ob die Benützung einer derartigen Bibelkunde das Studium der Schrift selbst ersetzen könnte. Man wird sagen dürfen, dass es dem Verf. gelungen ist, die Aufgabe, die er sich gestellt hat, im grossen und ganzen zu lösen. Auch wer der Einteilung und Behandlung des Stoffes, den unumgänglich durchscheinenden Urteilen in kritischen oder exegetischen Fragen nicht überall zustimmt, wird sagen dürfen, dass das Buch gute Dienste

leistet. — Die Anweisungen zur Benützung des Buches ständen wohl besser am Anfang als im „Nachwort“; S. 150 Zeile 11 von oben soll es wohl „Nein“ statt „Ja“ heissen und S. 116 Zeile 9 von unten „über alle“ statt „überall“.

Karner, Sopron.

Lohmeyer, Ernst, Das Urchristentum. 1. Buch: Johannes der Täufer. Göttingen 1932, Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 196 S. gr. 8.) 10.60 RM (Subskriptionspreis 9.60 RM), geb. 13 (12) RM.

Lohmeyers literarische Arbeit der letzten Jahre war ausserordentlich umfangreich, und man weiss, dass ein Kommentar zu Eph. und solche zu den Synoptikern noch in Vorbereitung sind. Mit dem vorliegenden Band wird ausserdem ein auf 7 Bände veranschlagtes Werk eröffnet. Nach der Verlagsankündigung erscheint das 2. Buch etwa 1936, die weiteren Bücher in Abständen von etwa zwei Jahren, also das 7. Buch ist etwa für 1946 in Aussicht genommen.

Als Titel der weiteren Bücher werden angegeben: Jesus; Die Urgemeinde; Johannes der Evangelist; Paulus; Die nachapostolische Zeit; Das Urchristentum in der Geschichte des Abendlandes. Dabei fällt die Einordnung des Johannesevangeliums auf. Das Thema des 7. Buches berührt eigentümlich, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es vor allem dazu dient, die Siebenzahl aufzufüllen. Es ist bekannt, dass Lohmeyer, wie er bei der Erklärung biblischer Bücher auch da, wo es nicht am Platz ist, ihre planvolle Anlage nach heiligen Zahlen zu erweisen sucht, auch seine eigenen Bücher nach solchen Schemata ordnet. Auch die vorliegende Arbeit zeigt diese Eigentümlichkeit: 5 Hauptteile (Einleitung, Überlieferung, Verkündung - sic! -, Voraussetzungen, Bedeutung: dass diese Titel alle auf -ung endigen, ist natürlich auch nicht zufällig), deren 2. und 4. in je 7 Abschnitte zerfallen, während der mittlere Teil 10 Abschnitte enthält. Da die Titel der Abschnitte über den Gang der Untersuchung gut unterrichten können, seien sie mitgeteilt. Teil II: Der Markus-Bericht; Die Spruchquelle; Die lukanischen Nachrichten; Das vierte Evange-

lium; Flavius Josephus; Spätere Nachrichten; Probleme der Überlieferung. Teil III: Das Auftreten des Johannes; Vom Zorne Gottes und der Abrahamgeburt; Die Busse; Die Taufe; Der Geistes- und Feuertäufer; Der Wassertäufer; Werke und Regeln; Politisches Wirken; Schüler des Johannes; Tod des Johannes. Teil IV: Der jüdische Kultus; Die Abraham-Anschauung; Die Zornes-Erwartung; Der Bussgedanke; Der Ursprung der Taufe; Der Vollender; Der Täufer. Dass beim Teil III die Zehnzahl erreicht wird, ist natürlich nur dadurch möglich, dass Abraham-Anschauung und Zornes-Erwartung, die in Teil IV je einen besonderen Abschnitt erhalten, hier zusammengefasst werden und dass an die Ausführungen über den Geistes- und Feuertäufer im gleichen Abschnitt die Frage der Taufgemeinde angeschlossen wird.

Die von Lohmeyer begonnene Darstellung des Urchristentums soll seinen Kommentaren zu den Synoptikern zum Geleit beigegeben werden. Das Vorwort rechtfertigt die damit getroffene Arbeitsteilung. Dass das 1. Buch bereits vor dem Erscheinen jener Kommentare veröffentlicht wird, wird mit der Besonderheit der Überlieferung über Johannes den Täufer und ihrer Erforschung begründet. Es hat das natürlich zur Folge, dass manche exegetischen Nachweise einstweilen noch ausstehen; der Verweis auf anderwärts erschienene Aufsätze des Verf., die ebenfalls zum Thema gehören, erleichtert die Lage des Lesers nicht.

Lohmeyer betont (S. 2. 9), dass er die alte und bewährte Methode historischer Erforschung, wie sie vor einem Jahrhundert Ferd. Christ. Baur besessen habe, anwenden wolle. Diese geflissentliche Hervorhebung ist deutlich ein Widerschein der Fehde, die Lohmeyer gegen Lietzmann geführt hat (vgl. Theol. Blätter XI 1932 Sp. 18 ff., ZNTW XXX 1931 S. 315). Angesichts der durch diese Kontroverse besonders dringlichen Notwendigkeit für den Verf., sich etwas näher über seine Stellung zu den methodischen Fragen zu äussern, muten seine Ausführungen in der Einleitung sehr kärglich an, und, auf die vorliegende Leistung im ganzen gesehen, gewinnt man Verständnis für Lietzmans Haltung, ohne sie darum zu billigen.

Auch abgesehen von methodischen Fragen lässt der Verf. öfters (S. 35. 70 usw.) exegetische und sachliche Fragen offen, obwohl man an eine Monographie von dem Umfang der vorliegenden wohl die Erwartung stellen dürfte, dass sie allen Fragen, auch Einzelfragen, möglichst nachgeht. Dass die „Taufgeschichte Jesu“ zu behandeln kein Anlass sei, da sie in die Geschichte Jesu, nicht in die des Täufers gehöre (S. 16, 1), ist anfechtbar. Was der Ausdruck *βάπτισμα Ἰωάννου* bedeutet, wird nicht untersucht (S. 25; vgl. dazu meinen Aufsatz „Die sog. Johannesjünger in Ephesus“ NKZ XXXVIII 1927 S. 131 ff.). Dass die mandäischen Quellen völlig ausser Betracht gelassen werden müssten, weil noch kein gesichertes Urteil über sie möglich sei (S. 39, 7), bedeutet einerseits berechtigte Vorsicht, heisst aber andererseits doch, die Aufgabe ausschalten, von einer monographischen Behandlung des Täuferproblems her in eine aktuelle Aussprache förderlich einzugreifen. Mit keinem Wort ist die von Albert Schweitzer seit über 30 Jahren beharrlich vertretene These, Johannes der Täufer habe nicht den Messias, sondern erst Elia redivivus angekündigt, erwähnt, obwohl sie eine grundlegende Vorfrage berührt (zur Abwehr dieser These darf ich, da er an etwas entlegenem Ort erschienen ist, auf einen Aufsatz von mir hinweisen: „Das Sendungsbewusstsein Johannes des Täufers“

in: Der Kirchfreund, Zürich, LXVI 1932 Nr. 4—6). Die Frage, ob Jesus Schüler des Johannes gewesen sei, tritt nur beiläufig in den Gesichtskreis (S. 27, 2. 83. 183, 2).

Was Lohmeyer bietet, muss in vielen Einzelheiten durchaus kritisch aufgenommen werden. Dass Jesus für den wiedererstandenen Johannes gehalten wurde, soll „offenbar“ Jesus „zum Nachfolger des Johannes, nicht aber diesen zum Vorläufer Jesu“ machen (S. 16). Die Wendung *βάπτισμα συνιέναι* bei Jos. Ant. XVIII, 5, 2 wird als „sich durch die Taufe einigen“ erklärt (S. 31, 3), und diese Charakteristik der Tätigkeit des Täufers zieht sich daraufhin durch das ganze Buch (S. 53. 92. 111. 113. 150. 158. 178). Die S. 37 zusammengestellten Äusserungen über die Wassertaufe beziehen sich nicht auf die Taufe des Johannes. Wie die Wüste für den Gedanken der heiligen Stätte (S. 46—49) und Kleidung und Nahrung des Täufers für den Gedanken einer dinglich und stofflich gebundenen Heiligkeit (S. 51 f.) nutzbar gemacht werden, ist mehr als fraglich, desgleichen, dass der Täufer den Begriff eines heiligen gottgeweihten Lebens in diesen Äusserlichkeiten „mehr als in seinem Herzen“ gesucht habe (S. 52). Die Verwendung des Begriffes der Sekte S. 63 ist zu beanstanden (auch bei Jesus, der in gleicher Weise wie der Täufer nicht „auflösen“, sondern „erfüllen“ will, müsste dann von Sekte gesprochen werden). Die Deutung von Matth. 3, 10; Luk. 3, 9 als Weinberg-Gleichnis (S. 64) ist in keiner Weise einleuchtend begründet. Der vom Verf. vertretene Begriff der Gnosis (S. 66 u. ö.) weckt Bedenken (S. 71 Busse als apokalyptische Gnosis). Wie die Busse als Gabe der Abrahams-Kindschaft gedeutet, diese dann als „Neugeburt für Abraham“ verstanden und dann die Linie zur „Wiedergeburt“ gezogen wird (S. 72. 91), überrascht zunächst, erweist sich aber bei näherem Zusehen doch nicht als biblisch-theologisch wertvolle Einsicht, sondern als Kombination. Unter Berufung auf Luk. 3, 7 D it *ἐνώπιον αὐτοῦ* wird behauptet, dass der Täufer beim Taufen nicht selbst Hand angelegt habe, sondern die Täuflinge sich selbst im Wasser untergetaucht, an sich den Ritus vollzogen hätten (S. 73 f.), und von da aus kommt der Verf. zu längeren Ausführungen, die den Täufer in einer „eigentümlichen Mitte“ zwischen Gott und den Täuflingen zu zeigen versuchen. Wie Hebr. 6, 1 f. für die Täufertradition verwertet wird (S. 75, 2), ist sehr mit Fragezeichen zu versehen. Dass die Taufe die Gabe der Busse als „göttlichen Gehalt“ des „Ritus“ „übermittele“ (S. 75), dürfte auch dann eine fragwürdige Formulierung sein, wenn der Art, wie der Verf. das Verhältnis von Busse und Taufe S. 67 ff. bestimmt, beigespflichtet wird. Unterschreibt man den Satz „Taufen spricht von einem Wirken, das Gott durch den Täufer Ereignis werden lässt“, so möchte man diese Zustimmung angesichts des folgenden Satzes wieder zurückziehen: „Er gibt dem Untertauchen des Täuflings Heil und Weihe, dass es wie ein Stoff, geprägt durch jene Tat Gottes, die auch die Tat des Täufers ist, den vollen Sinn des Getauftwerdens tragen kann“ (S. 76). Dass „hinter mir kommend“ Matth. 3, 11 u. Par. „nichts anderes als das Nachfolgen des Jüngers hinter seinem Meister“ bedeute (S. 83), ist eine Behauptung, deren Kühnheit nicht dadurch gemildert wird, dass nachher gesagt wird, dass nicht von einer geschichtlichen Jüngerschaft, sondern von dem eschatologischen Verhältnis zwischen Täufer und Jesus die Rede sei. *ἐγείρει* Matth. 3, 9; Luk. 3, 8 soll nicht „erwecken“ (wobei dieser Übersetzung zu Unrecht der Gedanke unterstellt wird, „Kinder schlum-

merten in ihren Eltern"), sondern „errichten“ übersetzt werden (S. 90): so entstehe das Bild eines Baues (Israel der Tempel Gottes); es wäre nach diesen und anderen Proben wirklich sehr lehrreich, wenn Lohmeyer uns auch eine Hermeneutik schenken wollte. Die Deutung von βασιλεία τῶν οὐρανῶν S. 87 ist so abwegig, dass man die Stelle mehrmals liest in der Meinung, man müsse den Verf. zunächst missverstanden haben (es sei damit auf die königlichen und herrscherlichen Züge des Messias hingewiesen). Was gegen die Anwendung des Gedankens vom heiligen Rest auf die Situation der Täuferpredigt angeführt wird (S. 92, 1), ist in keiner Weise stichhaltig. Diese Liste könnte noch fortgesetzt werden.

Den vielen Einzelheiten gegenüber, die zu Bedenken Anlass geben, hält das nicht die Waage, was Zustimmung erwarten darf. Die Antwort der „Jünger“ in Ephesus Act. 19, 2 wird richtig ausgelegt (S. 26). ὑποδεικνύει Matth. 3, 7; Luk. 3, 7 zeigt, dass der Täufer nach der Begründung eines Lehrsatzes fragt (S. 54). Die Geistes- und Feuertaufe wird mit Recht auf Geistverleihung und Jüngstes Gericht bezogen und gegen neuere Versuche verteidigt, die Überlieferung an diesem Punkt zu verkürzen (S. 84 ff.). Lohmeyers Hochschätzung des 4. Evangeliums verlangt Beachtung; ob freilich der Unterschied zwischen der syn. und joh. Darstellung des Täufers darin liege, dass die Syn. die dem Volke zugewandte Seite seiner Predigt, Joh. die den Schülern anvertraute Lehre weitergeben, muss bezweifelt werden. Die starke Betonung des Eschatologischen lässt den Leser zustimmen, doch die grundsätzlichen Ausführungen über das Wesen des Eschatologischen (z. B. S. 101) machen dann wieder stutzig. Eine durchgehende Tendenz des Buches ist zum Schluss so formuliert: „So begreift sich Gestalt und Werk des Johannes, formelhaft gesagt, aus der Eschatologisierung priesterlicher Gedankengänge des jüdischen Glaubens“ (S. 170). Damit ist sicher ein wichtiger Hinweis gegeben, jedoch die Einzelausführungen des Verf. befriedigen nicht immer (dass z. B. beim Wort vom Sandalen-Lösen an einen Tempelsklaven gedacht und in diesem Bilde das Priestertum des eschatologischen Vollenders angedeutet sei (S. 88), wird nicht jedermann einleuchten).

Der Haupteinwand muss sich jedoch gegen die Methode des Verf. richten. Sein Verfahren ist dialektisch, aber es ist nicht die biblischem Denken angemessene Dialektik, sondern eine am Schema von Thesis-Antithesis-Synthesis geschulte, aber dies Schema gelegentlich noch komplizierende Sophistik, die die Probleme so lange hin und her wendet, bis sie undeutlich werden. Lohmeyer besitzt eine grosse Kunstfertigkeit, Gegensätze zu konstruieren, wo keine vorliegen, damit dem Leser „in der Unüberbietbarkeit der Gegensätze ein weiterführender Gedanke“ (S. 66) gezeigt werden kann. Diese Art ist aus seinen früheren Veröffentlichungen ja bekannt. Das Ergebnis ist, dass alles und nichts ausgesagt werden kann. Klare Entscheidungen findet man selten; es bleibt alles „in unsicherer Schwebe“, „wie im Ungewissen“. Hier zeigt sich besonders deutlich der zwiespältige Eindruck, den Lohmeyers Produktion hinterlässt. Einerseits muss man anerkennen, dass er eine besondere Gabe besitzt, „Hintergründe“ aufzuspüren und überraschend zu kombinieren, aber es wird das dadurch aufgehoben, dass es an der erforderlichen methodischen Zucht fehlt. Gerade wer zugeben muss, dass damit auf eine Versuchung hingewiesen ist, in der wir alle mehr oder

weniger stehen, wird im Blick auf Lohmeyer die Grösse dieser Gefahr ermessen. Er ist auch der Spezialist des „gleichsam“: wo wirklich einmal etwas klar gesagt werden sollte, zerrinnt die wissenschaftliche Verantwortlichkeit in das so kennzeichnende „gleichsam“ (S. 14. 28. 29. 70. 74. 78. 85. 97. 100. 104. 121. 179 u. ö.). Seine Theologie ist eine Theologie des „gleichsam“. Bezeichnend ist auch der häufige Gebrauch von „Mitte“ (S. 129 u. ö.) und „reiner Übergang“ (S. 71. 101. 104. 156. 182). Es kommt erschwerend hinzu, dass ganz bestimmte nicht theologische, sondern metaphysische Prämissen vorliegen.

Auch in der Sprache drückt sich dies alles aus. Es ist dichterisch gehobene Sprache. Dabei soll zugegeben werden, dass das einesteils der Darstellung zugute kommt und dass mitunter in der Diktion auf diese Weise sachliche Nuancen plastisch geformt werden können. Andernteils ist aber auch die Gefahr unverkennbar, dass die Sache hinter den Worten entschwindet. Etwa der Satz: „Das mag in dem äusserlichen faktischen Sinne des Wortes berechtigt sein; aber es bleibt dann eine unveräusserliche historische Tatsache, dass solche Legenden sich an diese Gestalt heften konnten“ (S. 21): ist da das Wortspiel „äusserlich-unveräusserlich“ nicht wirklich ein Spiel? Schlimmer ist die Formulierung: „Die doppelte Art dieses Endgeschehens, seine sinnliche Realität wie seine reale Sinnhaftigkeit, ist dem Urchristentum wie selbstverständlich gewesen“ (S. 4): dass da „sinn-“ in grundverschiedener Bedeutung gebraucht wird, liegt ja auf der Hand, aber hat nicht auch da die Freude an den Worten das Interesse an der Sache mindestens gefährdet? Ganz bedenklich aber ist die Art, wie auf ähnliche Weise die Frage der „Echtheit“ schliesslich aller Ernsthaftigkeit entkleidet wird: „Es gibt, um an Allbekanntes zu erinnern, Dichtungen Goethes, die durchaus ungoethisch, nicht Geist von seinem Geiste sind, wie es umgekehrt echt goethische Gedichte gibt, die nicht er gedichtet hat“ (S. 8). Mit diesem schillernden Sprachgebrauch von „echt“ ist der Sache wahrhaftig nicht gedient. (Ein Symbol für die bei Lohmeyer zu beachtende Vertauschung oder Verwechslung von Bedeutungen und Begriffen kann das Versehen S. 151, 2 sein, dass er Joach. Jeremias dort als J. Joachim zitiert.)

Das Register umfasst 7 Seiten (5 S. „Wörter und Sachen“, 2 S. N. T.-Stellen). Es ist sehr ausführlich, aber es fehlt das Mass von Vollständigkeit, das man gerade bei dieser Ausführlichkeit erwarten müsste. Das Stellen-Register kann zudem nur auf die Stellen verweisen, die im Text als Beleg ausdrücklich genannt sind, während sehr häufig im Text keine Belege angegeben sind, auch wo es wünschenswert wäre. Michaelis, Bern.

Sickenberger, Joseph, Dr. (o. Professor in München), Die Briefe des heiligen Paulus an die Korinther und Römer. (= Die Heilige Schrift des Neuen Testaments übersetzt und erklärt, in Verbindung mit Fachgelehrten hrsg. von Dr. Fritz Tillmann VI.) 4., neu bearbeitete Auflage. Bonn 1932, Peter Hanstein. (XVII, 331 S. gr. 8.) 10.50 RM.

Rohr, Ignaz, Dr. (o. Professor in Tübingen), Der Hebräerbrief und die geheime Offenbarung des heiligen Johannes. (= dasselbe X.) 4., neu bearbeitete Auflage. Ebd. (VIII, 142 S. gr. 8.) 4.60 RM.

Über das katholische Bibelunternehmen im allgemeinen habe ich mich Theol. Lit.-Bl. LIII (1932) Sp. 69 f. ausgesprochen. Inzwischen sind grössere Teile des Neuen Göt-

tinger Bibelwerks erschienen und ermöglichen einen Vergleich. Der Umfang beider Bearbeitungen wird ziemlich derselbe sein, da die höheren Seitenziffern des anzuzeigenden Werkes auf Rechnung des splendideren Druckes kommen. Während man auf evangelischer Seite den grössten Wert auf übersichtliche Gedankenzusammenfassung und biblisch-theologische Verarbeitung legt, auf gelehrte Vollständigkeit und Einzelsexegese dagegen meist bewusst verzichtet, springen bei den katholischen Erklärern umfangreiche Literaturangaben in die Augen, die durchweg auch die protestantische Forschung berücksichtigen. Das Interesse haftet vielfach an den Einzelheiten des Textes, wobei auch neueste, z. T. wohl ephemere Fragestellungen zugrunde gelegt werden. Zusammenfassende Exkurse finden sich bei Sickenberger kaum, in grösserer Zahl bei Rohr, literargeschichtlichen oder auch biblisch-theologischen Inhalts.

Dass der evangelische Theologe sich öfter zum Widerspruch gereizt fühlt, wird niemand wundernehmen. Auf die Differenzen im einzelnen einzugehen, verbietet der Raum. Eine Bemerkung ist aber unerlässlich. Zu Röm. 3, 28 wird die altbekannte Polemik gegen Luthers „sola“ mit gewissen Einschränkungen erneuert. Es wäre erwünscht, dass man auf der anderen Seite einmal anfinde, die Gedanken Luthers (und Pauli!) präzise wiederzugeben. Dass im Sinne Luthers „den im Christenstande geübten Werken ihre Bedeutung genommen werden soll“, ist ebenso unrichtig wie der andere unermüdlich wiederholte Satz, dass es bei der paulinischen Deduktion ausschliesslich um die jüdischen Gesetzeswerke gehe. Die Verhandlung dreht sich vielmehr in beiden Fällen um die Frage, ob der Mensch gute Werke tun soll, um sich mit gesetzlicher Leistung vor Gott zu behaupten.

Die Erklärung des Hebräerbriefes vertritt noch die Meinung, dass der (im „elegantesten Griechisch des ganzen Neuen Testamentes“ geschriebene!) Brief sich an palästinensische Judenchristen wende. In dieser Richtung ist die Lösung des Rätsels jedenfalls nicht zu suchen. Hinter der reichlich allgemeinen Zweckbestimmung „eine Lehrschrift und doch zugleich für das praktische Leben“ verbirgt sich eine Unklarheit, der nachzugehen sich verlohnt hätte. Aber das Versagen der bisherigen Forschung an diesem Punkt fällt entlastend in die Waagschale. Die Einleitung zur Apokalypse erweckt für das zeit- und religionsgeschichtliche Verständnis Erwartungen, die die Auslegung nicht erfüllt und bei ihrer Kürze auch gar nicht erfüllen kann. Die kirchengeschichtliche Deutung des Buches wird im ganzen mit Recht abgelehnt. Vorsichtige Konzessionen an die zeitgeschichtliche Deutung hindern den Ausleger nicht, zuletzt auf die endgeschichtliche Deutung zuzusteuern. Hier ist das Problem nicht völlig scharf erfasst. Auch sonst, z. B. hinsichtlich der Beurteilung der mandäischen Frage, macht sich ein gewisses Zaudern und Schwanken bemerkbar. Die Meinungen anderer werden als Material für die Entscheidung vorgelegt, ohne dass eine solche getroffen würde. Ob diese Methode für ein populäres Werk sich sonderlich empfiehlt, kann man streiten.

Dass aber an nicht wenigen Stellen auch der evangelische Ausleger voll zustimmen kann, mag ausdrücklich anerkannt sein. Wer sich über den neuesten Stand der katholischen Bibelforschung schnell und zuverlässig orientieren möchte, wird gern zu den stattlichen Bänden greifen.

O e p k e, Leipzig.

Burkitt, F. C., D. Dr. (Professor in Cambridge), **Church and Gnosis.** A study of Christian thought and speculation in the Second Century. The Morse Lectures for 1931. Cambridge, 1932, At the University Press. (XII, 154 S. 8.) Geb. 6 sh.

Einer der besten Kenner der frühchristlichen Gnosis gibt hier eine gründliche und neue Untersuchung der Probleme, die Leisegang in seinem bekannten Buch von einer spekulativ-philosophischen Warte aus angesehen hat. Burkitt ist strenger Historiker mit umfassender Quellen- und Sprachkenntnis, so dass man sich hier wieder getrost seiner Führung überlassen kann. Der aktuellste Teil des Buches ist die Behandlung der Mandäer. Was Lietzmann begonnen hat, führt Burkitt zu Ende, indem er nachweist, dass — von Lidzbarski und seinen Gefolgsleuten übersehen — die mandäischen Schriften von der syrischen Bibelübersetzung abhängig sind. Damit scheinen sie für die Erforschung des Urchristentums nunmehr ganz auszuschalten. Eine einleuchtende Analyse des mandäischen Urmenschen führt zu bisher unbeachteten Beziehungen zu Markion und der christlichen Gnosis des Euphrattales, so dass die Mandäer mehr und mehr als christliche gnostische Sekte in ein klareres Licht rücken. Ernstlich wird sich gegen Burkitt kaum etwas einwenden lassen, und ob es möglich sein wird, vorchristliche Schichten in der mandäischen Literatur einwandfrei herauszulösen, ist nach dem Gesagten äusserst fraglich. Irgendwelche Beziehungen zwischen den Mandäern und dem Johannesevangelium werden von Burkitt ebenfalls völlig verneint. Die übrigen Teile des Buches sind im grossen und ganzen mehr oder weniger bekannt, stellen aber die gnostischen Systeme in vorbildlicher Klarheit dar und vertreten vor allem die Burkittsche Grundidee in oft eindrucksvoller und überzeugender Weise: die Gnosis ist viel christlicher, als wir gewöhnlich denken. Ebenso wenig wie von den späteren Rabbinen aus darf man von der Gnosis aus das Urchristentum erklären wollen, das Verhältnis mag oft umgekehrt sein. Burkitt übersieht den grossen Einfluss der paulinischen Theologie auf die Geschichte der gnostischen Systeme nicht, wenn man diese nur nicht einseitig eschatologisch verzerrt. Geradezu vorbildlich ist die psychologische Analyse der gnostischen Stimmungsgrundlage S. 21 f., ich hätte nur die Spannungen in der Zeitstimmung noch etwas stärker betont, denn diese war nicht so einheitlich, wie es nach B. erscheinen könnte. Im einzelnen wird auch den religiösen und philosophischen Strömungen nachgegangen, die sich mit dem christlichen Kern der Gnosis allmählich vermischt haben, der Einfluss platonischer Ideen wird mit Recht stärker als üblich betont. Dabei werden die Unterschiede zwischen einer mehr philosophischen und einer mehr magisch-mythologischen Gnosis unterstrichen. Zur Barbelognosis werden einige neue terminologische Ableitungen gegeben.

Carl Schneider, Riga.

Weisweiler, Heinrich, S. J., Die Wirksamkeit der Sakramente nach Hugo von St. Viktor. Freiburg 1932, Herder. (VII, 159 S.) 4 RM.

Es gehört zu den dringenden Aufgaben der mittelalterlichen Geistesgeschichte, dass wir eine neue kritische Ausgabe der Werke Hugos von St. Viktor sowie eine eingehende Darstellung seiner Philosophie und Theologie erhalten. Ist dieser Mann doch der erste grosse Darsteller der Dogmatik im Mittelalter, der grundlegend für die folgende Zeit geworden ist, wie etwa das Verhältnis des Lombarden zu

seinem Hauptwerk beweist. Einen erfreulichen Beitrag zu der Erfüllung dieser Aufgabe hat Weisweiler in seinem Buch geliefert. Er beschränkt sich auf die Wirksamkeit der Sakramente und das ist in der Tat ein in sich geschlossenes Problem, da Hugo der erste ist, der mit genauerem Nachdenken diesen Gesichtspunkt durchgeführt hat. Die Darstellung des Verfassers ist sachkundig und eingehend, dabei klar und auch dem, der den mittelalterlichen Studien ferner steht, leicht verständlich. Eine Fülle von Zitaten geben dem Leser die Möglichkeit, die Darstellung des Verfassers zu kontrollieren. Diese ist objektiv gehalten und hält sich frei von dem Versuch, die Lehre Hugos in die spätere Orthodoxie zu steigern. Wertvoll sind auch die mannigfachen Parallelen aus der mittelalterlichen Literatur, die angeführt werden, sowie die Hervorhebung der Erkenntnis, dass für Hugo — ähnlich wie für Bernhard — Augustin die selbständig durchforschte Hauptquelle gewesen ist. — Das Resultat der Arbeit sei in einigen Hauptsätzen charakterisiert. Überall bricht bei Hugo die synthetische oder systematische Methode der Darstellung durch. So auch in der Sakramentslehre. Die Sakramente sind Gnadengefäße, ihre heilende Kraft geht aus von dem, was in dem Sakrament ist, nicht von dem Sakrament als solchem oder als Zeichen. Daher die Anwendung des Begriffes *continere* für den von den Sakramenten umfassten Inhalt. Diesen Inhalt oder die Gnade schafft Gott selbst. Der Priester ist dabei nur der vernünftige und gläubige Mitarbeiter, welcher die Gnade austellt. In den Sakramenten wirkt Christus als der König über die Gemeinde in deren Gliedern, hat er doch die Gnade, welche sie darbieten, verdient. Die Wirkung Christi besteht darin, dass er den Geist den Gliedern der Gemeinde einflösst. Die Empfänger des Sakramentes sollen sich auf den Empfang dieser Gabe innerlich vorbereiten, denn nur der empfängt sie wirklich, der sich mit Gott vereinigt. Dieser subjektiven Einigung folgt dann die durch die Sakramente hergestellte objektive Einigung. Dies wird an den einzelnen Sakramenten nachgewiesen. Wie man sieht, sind es augustinische Ideen, die vielfach im Hintergrund dieser Gedankenbildung stehen. Indessen scheint es, dass diese Gedanken auch abhängen von den Lehren der vor Hugo, aber dann auch neben ihm wirkenden Schule des Anselm von Laon und des Wilhelm von Champeaux. Ich benutze die Gelegenheit, auf eine andere soeben erschienene Abhandlung von Weisweiler „L'école d'Anselme de Laon et de Guillaume de Champeaux“ (Recherches de Théologie ancienne et médiévale Bd. 4) hinzuweisen. In dieser Abhandlung wird auf eine grössere Anzahl von Handschriften aus dem 12. Jahrhundert verwiesen, welche offenkundig der angegebenen Schule entstammen, andererseits aber eine nicht geringe Anzahl von Ergänzungen aus Hugos Schriften, besonders auch aus der ihm zugeschriebenen *Summa sententiarum* enthalten. Daraus scheint sich zu ergeben, dass nicht nur Hugo Anregungen aus der genannten Schule empfangen hat, sondern auch umgekehrt seine Gedanken später in dieser Schule verarbeitet worden sind und einen stärkeren Zug der Systematisierung, als er ihr ursprünglich eigen war, in sie hineingebracht haben. Dadurch werden die Forschungen von Bliemetzrieder ergänzt, zugleich aber erhebt sich eine Anzahl neuer Probleme. Diese Handschriften zeigen, so wie wir sie aus den Mitteilungen von Weisweiler kennen lernen, dass die Tendenzen des Anselmischen Kreises weiter verbreitet waren, als wir bisher wussten, so dass man in diesem Kreise in der Tat die erste scholastische Schule zu er-

blicken hat, auf die dann erst Hugos und Abälards Schulen gefolgt sind, von denen besonders die Hugos mannigfache Wirkungen auf die ältere Schule ausgeübt hat. Im einzelnen bleibt hier freilich vieles im Dunkeln und ein definitives Urteil wird erst zu gewinnen sein, wenn die Lehre dieser handschriftlichen Texte eingehender untersucht sein wird.
Reinhold Seeberg, Berlin-Halensee.

Vogelsang, Erich (Lic. theol., Privatdozent), **Der angefochtene Christus bei Luther.** (Arbeiten zur Kirchengeschichte, 21.) Berlin und Leipzig 1932, Walter de Gruyter. (105 S. 8.) 8 RM.

Verfasser arbeitet zunächst das Wesen der Anfechtung bei Luther scharf heraus, vom Leichterem zum Schwereren fortschreitend, wodurch sie besonders anschaulich wird und dem Leser persönlich nahe kommt: Von den Anfechtungen der äusseren Leiden werden wir über die Versuchungen des Fleisches in den Bezirk der eigentlichen, der geistlichen Anfechtungen geführt. Solange „draussen Krieg, im Herzen aber Friede herrscht, ist es nicht der letzte, bittere Ernst“ (S. 15). Was Augustin und das Mittelalter über Anfechtung zu sagen wussten, bleibt im Bezirk der *carnalis tentatio*. Verf. bemüht sich hier um völlige Abhebung Luthers von allen Vorgängern; ob nicht dabei doch auch auf innere Zusammenschläge mit dem, was die Scholastik mit dem *tristitia* —, *acedia* —, *malitia* = Begriff meinte, hinzuweisen wäre, sei hier nur als Frage angemerkt. Die geistliche Anfechtung entrollt sich vor uns in drei Stufen: *tentatio mortis*, *tentatio de indignitate* und *tentatio de praedestinatione*. In der letzten, dritten Stufe erlebt der Mensch die „wahre Hölle“; „der Kampf geht um die Kampfeswaffe, um das innere Recht zum Kampfe selbst“ (S. 33); sonst führt Christus in mir den Kampf, hier geht es darum, ob Christus mir zugehört: „*hic sine mediatore agitur res*“ (S. 34). Alle Grade der Anfechtung hat Christus erlitten, auch den letzten. Er ist uns dabei *exemplum* und *donum* — weist uns den Weg der Überwindung und geht ihn zugleich für uns: Es kehrt hier die Dialektik von Gesetz und Evangelium wieder. Gott bildet uns „in das Bild Christi“ hinein: Gleichförmigkeit mit Christus (S. 56 f.). Die Überwindung des Prädestinationszweifels erfolgt durch die *resignatio ad infernum*, in ihr erwächst die Gewissheit, dass Gott „den in die Verwerfung bewilligenden Menschen der Hölle wieder entnimmt“ (S. 69). Diese Gewissheit beruht darauf, dass Christus die *resignatio ad infernum* vollzogen hat „uns zu gut, als *exemplum* und *donum*; beruht auf der Konformität unserer Anfechtung mit der des Heilandes (S. 69). Diesen Gedanken hat Luther als erster gefasst. Christi *resignatio ad infernum* fordert von jedem Christen die Bereitschaft zur Hölle dem Bruder zugut (S. 78); auch für eine solche priesterliche Haltung ist Christus nicht nur *exemplum*, Vorbild, sondern die Wurzel, somit *donum*. „Auch da, wo er uns in das Schenken, Heilen, Trösten stellt, bleibt er selbst der Schenkende, Heilende, Tröstende, von dessen Fülle wir alle nehmen“ (S. 79).

Dies ist der Grundgedanke des Buches. Eine Reihe von Exkursen beleuchtet in wertvollen und interessanten Einzelbeobachtungen den Unterschied dieser Lutherschen Gedanken von allem Geistesgut, von dem Luther zunächst abhängig scheinen könnte, Scholastik, Staupitz, Mystik. Wichtig ist z. B. die Beobachtung, dass sich die *resignatio* der Mystik dadurch wesentlich von der Luthers unterscheidet, dass sie einen letztlich unangefochtenen Punkt im Menschen kennt.

Es schliesst sich ein Überblick über die Wandlungen bei dem späteren Luther an, in dem Verf. nachzuweisen sucht, dass das Zurücktreten des resignatio-Gedankens lediglich pädagogisch motiviert sei — von dem Gesichtspunkt aus, dass die tiefsten Anfechtungen nur von starken Christen erfahren werden; ferner, um jede selbstgewollte imitatio abzuwehren, was durchaus im Sinne des jungen Luther war, aber durch die Frontstellung gegen das Schwärmerium besonders aktuell wurde. Verf. bemüht sich, nachzuweisen, dass die späteren Äusserungen über die Höllenfahrt keine Umdeutung des Höllenfahrtsgedankens bedeuten, wesentlich durch Entkräftung der Zeugnisse Veit Dietrichs. Man wird ihm hier trotz der Unsicherheit, die jede Argumentation auf diesem Boden annimmt, folgen können. Nicht ganz so überzeugend scheint es mir, wenn Verf. den Fortfall des Terminus „resignatio“ beim späten Luther so interpretiert, dass „für die gleiche Sache das biblische Bild des Sinkens zur Hölle . . . bewahrt bleibt“. (S. 97): „resignatio“ unterscheidet sich m. E. von „desperatio, mortificatio, deductio ad inferos“ (S. 96) wesentlich durch den Moment der Freiwilligkeit in der Ergebung, des freiwilligen Jasagens zu Gottes Gericht — nicht im Sinne der gesuchten Anfechtung, sondern der willigen Unterwerfung. Verf. selbst führt aus, dass jetzt die exklusive Stellvertretung Christi die menschliche resignatio verschlingt (S. 97f.) — muss nicht damit doch eine Wandlung des ursprünglichen Gedankens zugegeben werden? — Abschliessend stellt Verf. dieser, der menschlichen Linie in Luthers Christologie die andere, göttliche Linie gegenüber; erst diese Zweilinigkeit eröffnet den Zugang zum Wesen der Gleichförmigkeit und des „Austausches“ zwischen Christus und dem Sünder.

Auch wenn man nicht in allen historischen Einzelheiten mit dem Verfasser einer Meinung ist, steht man unter dem zwingenden Eindruck, dass ebenso begriffsscharf wie eindringlich eins der wichtigsten Motive von Luthers Theologie aufgedeckt und manches wichtige Neue gesagt ist und wird dem Verf. Dank wissen; man wird im wesentlichen seiner These zustimmen, dass „Luthers Theologie aus einer Fragestellung heraus lebt, die bis dahin so gut wie unbekannt war: aus der Frage der geistlichen Anfechtung“ (S. 18). Echternach, Greifswald.

Calvin, Johannes, Psychopannychia, herausgegeben von Walter Zimmerli. (Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus, herausgegeben von D. Carl Stange. Heft 13.) Leipzig 1932, Deichert. (108 S. gr. 8.) 3 RM.

Das neu erwachte Interesse für die Eschatologie wird an diesem theologischen Erstlingswerk C.s nicht vorübergehen dürfen. 1534 in der ersten Fassung niedergeschrieben, ist die Psychopannychia unter dem Eindruck des Schreibens von Capito 1535 abgeändert und 1542 zum erstenmal erschienen. Der Herausgeber bemerkt mit Recht, dass in der zweiten Rezension kein inhaltlicher Neuansatz vorliegt, wie ja auch die spätere Auseinandersetzung mit der Psychopannychia der Anabaptisten wesentlich nichts neues bietet. Die wertvollen den Text begleitenden Mitteilungen des Herausgebers aus den späteren Schriften C.s zeigen, dass der Reformator seine ursprüngliche Anschauung vielfach modifiziert, ohne die Grundidee zu ändern. Dagegen scheint der Herausgeber die innere Unausgeglichenheit in den Grundgedanken selbst zu übertreiben. Hängt die Bekämpfung der Lehre vom Seelenschlaf mit dem Nachweis der Unsterblichkeit eng zusammen, so werden

die für die „schöpfungsmässige“ Unsterblichkeit der Seele als ein der Menschheit verliehenes unverlierbares Geschenk vom Reformator angeführten Gründe dadurch nicht verdunkelt, dass er seine Argumente wesentlich auf die biblischen, das Leben der Erwählten mit Christo hervorhebenden Bibelstellen stützt; denn es wird trotzdem an dem Grundsatz festgehalten, dass die Verworfenen nicht ihre Unsterblichkeit, sondern das ewige Leben verlieren (S. 66). Das Zurücktreten des Gedankens des jüngsten Tages als des entscheidenden Gerichtes erklärt sich daraus, dass das Schicksal der Erwählten und Verworfenen bereits in dem Erwählungs- und Verwerfungsakt beschlossen ist. Die Frage, in welchen Kreisen die Vertreter des Seelenschlafes zu suchen sind, erledigt der Herausg. durch einen kurzen Hinweis auf die bekannte Untersuchung K. Müllers; eine restlose Lösung wird wohl erst nach dem Abschluss der „Quellen zur Geschichte des Wiedertäuferturns“ möglich sein. — S. 96, Z. 1 u. 2 ist der Text nicht in Ordnung. Bohatec, Wien.

Friedensburg, Walter, Kaiser Karl V. und Papst Paul III. (1534—1549). Leipzig 1932, Heinsius. (IV, 99 S. 8.) 2.60 RM.

Die vorliegende lichtvolle Darstellung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Papst während des 15 jährigen Pontifikats Pauls III. gründet sich hauptsächlich auf die beiden Quellenwerke: Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken 1. Abt. Bd. 1—11 und: Concilium Tridentinum nova collectio besonders Bd. 4 und 5 (= Actorum pars prima und altera). Es ist aber auch das gesamte übrige Quellenmaterial verarbeitet. Es gehörte dazu ein Überblick und eine Beherrschung des ausserordentlich weitschichtigen und komplizierten Stoffes, wie sie nur einem Meister zur Verfügung steht. Wir verfolgen die übernommenen, neu angeknüpften, sich lockernden, abgebrochenen, wieder angeknüpften Beziehungen, die beständig wechselnden Konstellationen, die unaufhörlichen Umgruppierungen, die Vorgänge auf den verschiedenen Schauplätzen und ihre Auswirkungen und Wechselwirkungen, und geradezu niederschmetternd bestätigt sich uns der Eindruck, dass die religiöse Frage weder für den Papst noch für den Kaiser — für den Papst noch weniger als für den Kaiser — Herzenssache, sondern nur eine Angelegenheit unter andern war, und wir verstehen jetzt noch viel besser das tiefe Misstrauen Luthers gegen die Konzilspläne, — Luthers, dem allein die „gloria evangelii“ am Herzen lag. O. Clemen, Zwickau i. Sa.

Althaus, Paul, Prof. D., Grundriss der Ethik. (Neue Bearbeitung der „Leitsätze“). Erlangen 1931, Rudolf Merkel. (125 S.)

Die 1928 erstmalig erschienenen, zweimal unverändert wieder abgedruckten „Leitsätze zur Ethik“ nannte Althaus selbst im Vorwort „nicht ganz vollständig“. Wie ich in meiner Besprechung im Theol. Litbl. seinerzeit hervorhob, waren sie offenbar im strengen Sinn nur Leitsätze zu den eigenen Vorlesungen des Autors. Sie waren unausgeglichen und unvollständig in der Aufnahme und der Ausarbeitung der Themen und zumal in der Angabe der Literatur. Im Allgemeinen zu kurz, behandelten sie doch einige besonders aktuelle Probleme mit Sorgfalt und Umsicht. In den überall hindurch verstreuten schlagkräftigen Formulierungen zeigten sich die lebendigen Vorzüge des Althauschen Dogmatisierens auch sonst. Auffällig war die Grund-

legung des Wesens des Sittlichen durch das Vertrauensphänomen als das primärste Phänomen im Sinne von Heim's „Glaubensgewissheit“. — In der jetzt vorliegenden um ein Drittel verstärkten Neubearbeitung will Althaus weithin, wenn auch noch nicht vollständig, die Lücken der früheren Auflagen schliessen. Die Literaturhinweise sind jetzt mit besonderer Sorgfalt behandelt. Der Themenkreis ist erweitert. Noch immer zu kurz zu kommen scheint mir die Technik, zu der nur wenig unter ganz verschiedenen Paragraphen gesagt wird. Stark umgebaut ist der zweite Teil, die „spezielle Ethik“; ob die jetzige Form sehr viel besser ist und nicht auch Zusammengehörendes auseinanderreißt (bes. I2c und II), scheint mir gefragt werden zu können. Der erste Teil, die „Grundlegung“, gibt den früheren vorthologischen Ansatz mit dem „Wesen des Sittlichen“ ganz auf und will „von dem ersten Satze an entschlossener als früher den theologischen Charakter der Ethik zur Geltung bringen“. Im Grunde ist aber nicht allzuviel geändert; das „Wesen des Sittlichen“ tritt jetzt nur unter den theologischen Charakter des „Willens Gottes“. Jetzt heisst es einleitend in diesem Sinne „Gebot und Gewissen gehören zusammen“; hiermit wird jetzt der Eingang zur Ethik gewonnen; der ältere Einsatz mit der Fundamentierung durch das Vertrauensphänomen ist ganz fortgefallen. Wir haben nun einen Unterbau im Sinn einer natürlichen Gebote-, Pflicht- und Gewissensethik. Ob dies wirklich ein Gewinn ist, wird man grade vom lutherschen Standpunkt aus sehr verschieden beurteilen können. Die moderne Zersetzung des Gewissens kommt erst nachträglich (§ 6) herein, statt in den Grundansatz von vornherein aufgenommen zu sein. Und ebenso tritt die „sittliche Bedeutung der Vergebung“ erst wieder hiernach (§ 7) hervor, statt dass von vornherein die Ethik als „Ethik aus dem Glauben“ oder noch besser als „Ethos unter dem Evangelium“ verstanden wäre und grundgelegt würde. Sollte es richtig sein, immer erst ein Fundament zu legen, das nachher sogleich als nicht standhaltend und der Hilfe bedürftig hingestellt werden muss? Sollte es nicht richtiger sein, von vornherein mit der Grundlegung des christlichen Ethos in unserer alleinigen und eigentlichen gegenwärtigen Wirklichkeit, nämlich der Wirklichkeit des simul peccator justus den Standort zu nehmen? Müssen wir uns nicht auch in der theologischen Ethik von vornherein von den Anleihen bei einer säkularisierten philosophischen Ethik unabhängig machen? Ist dies schon dadurch vermieden, dass wir mit einer nur unter den Titel des „Willens Gottes“ gesetzten Gebote-, Gewissens- und Pflicht-Ethik den Einsatz nehmen, statt diesen Wirklichkeiten erst viel später vom simul peccator justus aus zu beugen? Koeppe, Greifswald.

Odebrecht, Rudolf, Dr., Privatdozent an der Universität Berlin, **Ästhetik der Gegenwart.** (Philosophische Forschungsberichte. Heft 15.) Berlin 1932, Junker u. Dünhaupt. (94 S. gr. 8.) 3.60 RM.

Die Probleme, die die Ästhetik als Wissenschaft stellt, sind wohl Probleme, die auch dem Gebildeten gemeinlich weniger vertraut sind. Um so verdienstvoller ist ein Forschungsbericht, der wie der unsrige eine Einführung in die Probleme zugleich mit einer Darlegung des gegenwärtigen Ringens gibt. Das gilt für alle Partien unseres Buches, von den ersten Ausführungen über die Notwendigkeit eines scharfen Trennungsstriches zwischen Ästhetik und allgemeiner Kunstwissenschaft an bis hin zu den letzten

überaus wertvollen Erörterungen über die Metaphysik der Ästhetik. Hier ist die Einstellung unsers Autors die, dass er „aus allen idealistischen Himmeln geworfen, befreit von allen Nebeln abstraktiver Hypostasierungen den (notwendigen) neuen Ansatz bei der Alltäglichkeit macht, den Menschen in seinem daseinsmässigen Bestimmtsein zur Welt zu begreifen sucht und das existentielle Struktur-ganze dieses Daseienden in einer emotionalen Stimmung oder Befindlichkeit der Welt gegenüber findet“. Dabei ist er der Meinung, dass „den wahrhaft ontologischen Begriff dieser „Stimmung“ allein die schöpferisch-konstruktive Synthese des ästhetischen Wertverhältnisses zu erfassen vermag“. Aber gerade dadurch tritt ihm die Ästhetik „in einem ganz anderen als dem idealistischen Sinne in den Mittelpunkt einer existentiellen Metaphysik“. Man sieht, es sind moderne Fragestellungen, in deren Rahmen unser Forschungsbericht geschrieben ist.

R. J e l k e, Heidelberg.

Zeitschriften.

Vierteljahrsschrift, Siebenbürgische. 54. Jahrg., 1931: K. Reinerth, Honterus-Forschungen. I. K. K. Klein, Honterus-Forschungen. Nachwort zu K. Reinerth. G. Kuhlfaß, Das Rätsel der alten Steinkreuze. K. Reinerth, Eine Agende d. Kirchengemeinde Streitforth.

Die Wartburg. 31. Jahrg., 11. Heft: O. Rückert, Der Gebietsverlust des Protestantismus auf reichsdeutschem Boden. F. Bühn, „Begründet d. Zustand d. spätmittelalterlichen Kirche die sogen. Reformation?“ H. Frenzel, „Auflösung d. kath. Weltbildes.“ W. Ernst, Die weltanschauliche Auseinandersetzung zwischen Protestantismus u. Katholizismus in der Gegenwart.

Zeitschrift für Ascese u. Mystik. 7. Jahrg., 4. Heft: K. Wild, Das mystische Gnadenleben nach Heinrich Jägen. P. Vogt, Die Grundwahrheiten d. Exerzitien im Vaterunser. C. A. Kneller, Das Psalmenbuch als Gebetsschule. Oda Schneider, Der Geist des dritten Gebotes. A. Koch, Anton von Alexandrien als Lehrer der Vollkommenheit. H. Kroppenbergs, Nochmals: Geschichtliches zur Königsbetrachtung des hl. Ignatius.

Zeitschrift, Internationale kirchliche. 22. Jahrg., 3. Nr., Juli/Sept. 1932: S. Bulgakow, Die Verwandlungslehre im eucharistischen Dogma der orthodoxen Kirche des Morgenlandes. P. J. Jordan, Zur Frage d. Religionsunterrichts in d. serbischen Schulen. G. E. Hollenbach, Stimmen aus d. Orient zur päpstlichen Enzyklika „Lux veritatis“. Kirchliche Chronik.

Zeitschrift für katholische Theologie. 56. Bd., 4. Heft: J. Hofbauer, Die literarische Komposition von Exodus, Kap. 19—24 u. 32—34. F. Schlagenhauen, Die Glaubensgewissheit u. ihre Begründung in der Neuscholastik.

Archief, Nederlandsch, voor kerkgeschiedenis. 25. Deel, 2. Afd.: W. J. Kühler, De betrouwbaarheid der geschiedschrijving van Thomas à Kempis. A. Hymna, Erasmus and the Oxford Reformers (1493—1503). (1.)

Angelicum. Annus 9, Fasc. 4, Oct./Dec. 1932: H. D. Simonin, La Connaissance angélique de l'être créé. S. Zarb, Sacrorum librorum natura et characteres peculiares ex variis nominibus quibus designantur deducta. V. Marcos, De animarum humanarum inaequalitate. M. Jugie, Quaedam testimonia Byzantinorum de glorificatione humanitatis Christi a primo instanti Conceptionis.

Blätter, Theologische. 11. Jahrg., 12. Nr.: E. Wolf & K. L. Schmidt, Dank an Karl Thieme. G. Krüger, Noch einmal: Die Jungfrauengeburt. G. Eichholz & G. Krüger, Zur Frage nach dem Verfasser d. „Erziehung des Menschengeschlechts“. Käte Nadler, Das Problem des Mittlers in Hegels Religionsphilosophie. G. Dehn, Zur Kirchenfrage.

Christentum und Wirklichkeit. 10. Jahrgang, 11. Heft: W. Geyer, Liebesverpflichtung. A. F. Cohrs, Kirchenwahlen und Parteipolitik. K. Wessendorff, Wohin treibt Deutschland? G. Flemming, Irrwege d. Gläubigen. — 12. Heft: W. Geyer, Siehe, ich stehe vor der Tür. Erica Küppers, Rückblick auf d. letzten Goethedenkreden. K. Wessendorff, „Wohin treibt Deutschland?“ (Schluss.)

Christentum und Wissenschaft. 8. Jahrg., 12. Heft: D. Bonhoeffer, Zu Karl Heims: Glauben u. Denken. O. Frommel, Die Aufgabe d. evang. Predigt in d. Gegenwart.

Court, The open. Vol. 46, Nr. 914, July 1932: J. R. Marcus, Jewish Palestine. — Nr. 915, Aug.: W. D. Hambly, Spiritual

Beliefs of the Ovimbundu of Angola. — Nr. 916, Sept.: A. A. Razeq & R. S. McClenahan, Modern religious Tendencies in Egypt.

Die Furche. 18. Jahrg., 4. Heft: Schmitz, Der Radikalismus des Evangeliums. Winnig, Der päpstliche Friedensschritt 1917.

Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 66./67. Jahrg., 1931/32: J. Bauermann, Erzbischof Norbert u. die rheinischen Güter d. Erzstifts Magdeburg. W. Sens, Die Schulen d. Stadt Burg. W. Breywisch, Der Magdeburger evang. Bischof Bernhard Dräseke.

The Journal of religion. Vol. 12, Nr. 2, April 1932: M. Steinberg, Job Answers God: Being the religious perplexities of an obscure Pharisee. D. Bonhoeffer, Concerning the christian idea of God. J. G. Frank, A Student of theology at the end of the 16. century. T. V. Smith, The religious Bearings of a secular mind: George Herbert Mead. A. St. Woodburne, The Goal of religion. A. E. Suthers, East and West: a study in irenics. A. C. Wickenden, The Effect of the College experience upon student's concepts of God. — Nr. 3: N. Macnicol, The religious Background of the Indian people. P. E. Johnson, The Illusion of religion. R. C. Stevenson, The Church and world peace.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F. 76. Jahrg., 12. Heft: L. Christ, Sendung. A. Vielhauer, Aus d. Arbeit d. Bibelübersetzers. K. Hartenstein, Ist die Mission in Indien ihrer Erziehungsaufgabe heute gewachsen? (Schluss.) E. Walter, Die Missionsschulen u. ihr Beitrag zur geistigen Umwälzung im Fernen Osten. D. Sarasin, Christliche Aschrama in Südindien. E. Guth, Die Sippe bei den Vaasu.

Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte. 26. Jahrg., 12. Heft: H. Müllers, Zur Frage d. Identität des Johannes Otzenrath mit Johannes Borschemich.

Revue Bénédictine. 44. Année, No. 3, Juillet 1932: A. Wilmart, Le Morceau final du sermon 317 de S. Augustin pour la fête de S. Etienne. G. Morin, L'origine du symbole d'Athanase: témoignage inédit de S. Césaire d'Arles; Lettre inédite de Bérenger de Tours à l'archevêque Joscelin de Bordeaux. de Bruyne,

La Composition des Libri carolini. H. Tribout, Inventaire des titres de l'abbaye de St. Avold. R. Molitor, Abt Rupert II von Ottobeuren u. die Exemption d. Augsburger Kongregation (Schluss).

Revue d'histoire ecclésiastique. 28. T., 1932: G. Bardy, Les Ecoles romaines au second siècle. L. Cerfaux, „L'histoire de la tradition synoptique“ d'après Rudolf Bultmann. J. Cottiaux, La Conception de la théologie chez Abélard. J. de Ghellinck, Les „Opera dubia vel spuria“ attribués à Pierre Lombard. R. de le Court, Robert Bellarmin à Louvain (1568—1576). A. de Poorter, Un Catéchisme du XIII^e s. A. Dondeyne, La Discipline des scrutins dans l'Eglise latine avant Charlemagne. J. M. Frochisse, A propos des origines du jeûne eucharistique. J. Gessler, Le Droit d'arsin dans l'ancienne principauté de Liège. J. Lebon, Encore le pseudo-Denys l'Aréopagite et Sévère d'Antioche. Pr. Lefèvre, La Valeur historique d'une enquête épiscopale sur le miracle eucharistique de Bruxelles en 1370. R. M. Martin, Un texte intéressant de Robert de Melun. (Sententiae, libr. II. part. 2, cap. CXCXVII—CCXIII.) H. Nelis, La Collation des bénéfices ecclésiastiques en Belgique sous Clément VII. *Revue d'hist. eccl.* 28.

Schule und Evangelium. 7. Jahrg., 9. Heft: F. Gogarten, Predigt über Matth. 24, 1—14. K. Jarausch, Staatsbürgerliche Erziehung. J. Stöckigt, Die Berufsschule im Lichte katholischer Pädagogik. — 10. Heft, Jan. 1933: Ziegner, Aus Luthers Auslegungen zum ersten Buche Moses. Mgd. von Tiling, Der Staat u. die christliche Erziehung. H. Arnold, Die Bildungsarbeit im freiwilligen Arbeitsdienst.

Studien. 64. Jg. 1932, 117, Juni: F. Tummers, De staatsleer van Calvijn in het licht zijner theologie. D. H., Jets over de O. T. vergeldingsleer. — 118, Juli: E. Hüffer, De finaliteit als wijsgeering probleem. J. Vollaerts, Een argument tegen menuralistisch Gregorianisch. — 119, Aug.: G. Gorris, De verovering van Maastricht voor 300 jaar. J. Creyghton, Licht over de Mariavereering. J. Simons, „Arke des verbonds“ of „Arke Jahweh's“? J. Stein, Nieuwere onder zoekingen omtrent den bouw van het heilal. H. Beyersbergen, De kerkelijke formaliteit van het kerkelijk huwelijk.

Hans Lietzmann Geschichte der Alten Kirche

ZWEI URTEILE:

„Der Theologe wird es mit dankbarer Freude begrüßen, von einem so gründlichen Kenner der alten Kirche eine zusammenfassende Darstellung ihrer Geschichte geschenkt zu erhalten, die ihm auf dem oft so komplizierten Gebiet überall den neuesten Stand der Forschung ermittelt. Das Buch ist aber offenbar nicht nur für den Fachmann, sondern auch für den gebildeten Nichttheologen bestimmt. Es ist ausserordentlich lesbar geschrieben, und die dem Verfasser von seinen Schülern nachgerühmte grosse pädagogische Erfahrung und Begabung verrät sich auf jeder Seite . . . Es wird nur wenige gelehrte Bücher geben, denen zugleich eine solche Kraft der Anschaulichkeit eigen ist.“

Korrespondenzblatt für die evangel.-luther. Geistlichen in Bayern.

Im November 1932 gelangte zur Ausgabe:

1. Die Anfänge

Oktav. VII, 323 Seiten. Geb. RM 7.—

„Die Art der Darstellung macht das Buch sowohl für den Theologen wie für den gebildeten Nichttheologen brauchbar. Eine Fülle von Einzelheiten ist verarbeitet, aber immer so dargeboten, dass sie in die grossen Zusammenhänge eingeordnet sind. Die Darstellung ist eine recht geschickte: kurze Sätze, eine stetig fortschreitende Gedankenführung und anschauliche Darstellung machen das Buch zu einer erfreulichen Lektüre, ohne dass damit der Gründlichkeit der Darstellung Abbruch getan wird. Der Kenner spürt die Fülle des verarbeiteten Stoffes und der damit zusammenhängenden Fragen. Für die Vorbereitung auf kirchengeschichtlichen Unterricht wie für Laien, die sich über die Geschichte der alten Kirche unterrichten wollen, kann das Buch uneingeschränkt empfohlen werden.“

Kirchliches Amtsblatt, Schwerin, Dezember 1932

|| Lassen Sie sich diesen Band von Ihrem Buchhändler unverbindlich zur Ansicht vorlegen!
Ein ausführlicher Prospekt steht auf Wunsch kostenlos zur Verfügung

Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10, Genthiner Straße 38



Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels in Dresden und Dr. theol. Ernst Sommerlath in Leipzig;
Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Gustav Winter in Herrnhut.